



Agnesstrasse, Bestand vor dem Eingriff. – Bild: Knapkiewicz & Fickert
Rechts: An der oberen Briggerstrasse

St. Petersburg – Winterthur – Neapel

Wohnüberbauung «Lokomotive» in Winterthur von Knapkiewicz & Fickert
Architekten, Zürich

Text: Philipp Esch, Bilder: Walter Mair Eine narrative Architektur, die im Winterthurer Industrieareal die Geschichte des Ortes erinnert. Entstanden sind atmosphärisch dichte Milieus, deren Eigenarten in einer Vielzahl ungewohnter Wohnungstypen zum Tragen gebracht und gleichzeitig mit dem Wohnalltag verträglich gemacht werden.

1 Vgl. «Szenische Architektur», Gespräch in: Prix Meret Oppenheim 2005/Interviews, Bern, Bundesamt für Kultur 2006, S. 40.

2 Vgl. Altneu – Miroslav Šik, Luzern 2000.

3 ETH-Jahrbuch 1998–1999, Zürich 1999, S. 52.

4 Zum Marktwert von Atmosphären vgl.: «Atmosphärenwechsel», Joachim Krausse im Gespräch mit Sabine Kraft, in: arch+ 176/177, Mai 2006, S. 20–27.

«Ob wirklich passiert oder nicht, das ist egal. Hauptsache, dass die Geschichte wahr ist! Wahr ist eine Geschichte dann, wenn sie genau so, wie sie berichtet wird, wirklich hätte passieren können. Habt Ihr das verstanden? Wenn Ihr das verstanden habt, habt ihr ein wichtiges Gesetz der Kunst begriffen.»

Erich Kästner, Pünktchen und Anton

Eine solche Geschichte, wahr und vielleicht etwas unwirklich, haben die Zürcher Architekten Kaschka Knapkiewicz und Axel Fickert jüngst in Winterthur erzählt. Es ist dies keine Erzählung in Worten, sondern in Bauten, eine narrative Architektur. Die Überbauung «Lokomotive» mit 120 Wohneinheiten auf dem Areal der ehemaligen Schweizerischen Lokomotivenfabrik in Winterthur bezieht den suggestiven Reichtum ihrer Architektur nicht aus einer starken, ordnenden Handschrift, sondern ganz im Gegenteil aus der «normativen Kraft des Faktischen», aus dem schlummernden Potential dessen, was schon da ist und was wir längst zu kennen glaubten. Eine Architektur, deren gestalterisches Kapital in ihrer Bedingtheit liegt und nicht in baukünstlerischer Autonomie, sie lässt sich nicht so einfach beschreiben und einordnen. Denn es gibt hier kein übergeordnetes, zum Gesetz eingedampft «Konzept», dem durch «Konsequenz» gehuldigt wird. Es gibt durchaus eine genaue, verbindliche Maxime hinter dem Entwurf, aber mit dem genauen Begriff dafür wird es wieder schwierig: eine Milieuschilderung vielleicht, eine Szene, ein Bild oder eine Mischung aus alledem.

True Stories

Die Verfasser selber sprechen von «szenischem Entwerfen».¹ Unverkennbar ist der Einfluss, den Miroslav Šik «altneu» Schule ausgeübt hat.² Der Eindruck, mitten in einer gebauten Erzählung zu stehen, lässt aber auch an die «True Stories» überschriebene Versuchsanordnung denken, in welcher im Rahmen der ETH-Professur von Hans Kollhoff für reale Orte «kontrafaktische» Entwicklungschronologien entworfen und in Geschichtenform erzählt wurden.³ In der Überbauung «Lokomotive» werden solche «altneue» Ansätze nun aber verbunden mit der gesammelten typologischen Innovation in Sachen Wohnungsbau, welche Knapkiewicz & Fickert in den vergangenen beiden Jahrzehnten hervorgebracht haben. Dass ihre Projekte lange nicht gebaut wurden, minderte ihre Faszination für eine ganze hiesige Architektengeneration nicht, denen etwa die Projekte für die Wohnüberbauung am Bahnhof Selnau (Zürich, 1987), am Luzernerring (Basel, 1989) oder an der Avenida Diagonal (Barcelona, 1988) bestens vertraut sind. Die Kraft dieser Entwürfe wirkt heute, da die Diversifikation von Wohnungstypen und die Vermarktbarkeit von Atmosphären von den Bauträgern selbst ins Feld geführt werden, nachgerade visionär.⁴

«St. Petersburg – Winterthur – Neapel»

Wohnüberbauung «Lokomotive», Winterthur, Knapkiewicz & Fickert Architekten, 2006

In: Werk, Bauen + Wohnen, Ausgabe 1-2/2007, Märkli et cetera, Text: Philipp Esch, Fotos: Walter Mair



Lokomotive Winterthur

Umso erfreulicher ist deshalb, dass die beiden Architekten nun in Winterthur zum ersten Mal eine Wohnüberbauung im grösseren Massstab haben verwirklichen können.

Vorgeschichte

In der Industriestadt Winterthur fallen Ende der achtziger Jahre grosse zentrumsnahe Produktionsflächen brach, namentlich die Areale der Unternehmen Sulzer und der SLM (Schweizerische Lokomotiven-Fabrik). Pläne für grossmassstäbliche, flächendeckende Neubebauungen scheitern und zwingen die Eigentümer zu einer Strategie der sukzessiven, zeitlich und örtlich fragmentierten Erneuerung. Diese spezifische «Winterthurer Langsamkeit» ist dafür mitverantwortlich, dass der Stadtumbau im Gefolge der Deindustrialisierung bisher nicht unter Preisgabe der Identität des Ortes vonstatten gegangen ist.⁵

Dieser Erneuerungsprozess ist allerdings noch längst nicht abgeschlossen, ja inzwischen bedroht der Erfolg der Stadtteilentwicklung seine eigenen Wurzeln. Denn die umsichtige Wahrung der Identität des Ortes hat die «Corporate Identity» des postindustriellen Sulzer-Areals so erfolgreich geprägt, dass der Investitionsdruck künftige Zwischennutzungen und temporäre Brachen verbieten dürfte. Während die ersten Neubauten ihre gestalterische Kraft noch aus der Reibung am omnipräsenten industriellen Baubestand bezogen, hat sich mit dessen allmählichem Verschwinden für die jüngsten Bauten im Areal die Ausgangslage verändert. Dafür sind die Neubauten von Knapkiewicz & Fickert exemplarisch. Sie nehmen gleichsam osmotisch auf, was an Spuren noch gespeichert werden kann: sie sind gebaute Erinnerung. «Die Memoria verleiht den räumlichen Gegenständen eine zeitliche Dimension» (Ernesto Nathan Rogers).⁶ Es geht um zusätzliche Dichte und Intensität, nicht um Nostalgie oder Pathos.

Neu-alt

Mit der Veränderung des Makro-Kontexts ist eine grundlegende Metamorphose des Bauvorhabens «Lokomotive» einhergegangen. Begeistert von der Monumentalität des Bestands und seiner atmosphärischen Dichte, von der Mischung aus rein zweckbestimmter Strenge und informeller Wucherung aus An-, Auf- und Ersatzbauten, waren Knapkiewicz & Fickert ursprünglich mit dem Vorsatz angetreten, alle Bauten zu erhalten und die geforderten Wohnungen darin einzunisten. Angesichts des schlechten Zustands und der Sperrigkeit der Struktur erwies sich dieses Vorhaben allmählich als undurchführbar, und der wachsende Ausnutzungsdruck, den die stetig wechselnden Bauträger den Planern auferlegten, tat ein Übriges dazu. Doch war mittlerweile im Verhältnis zu den alten Hallen soviel Vertrautheit, ja Freundschaft entstanden, dass man an ihrer Anordnung und Ausstrahlung festhalten wollte, Neubau hin oder her.

Von all den bestehenden Bauten, den Kranbahnen, Schuppen und Eisenbahntrassen ist am Ende allein die Giessereihalle übrig geblieben, eine lange, schmale Stahlkonstruktion. Auf ihren beiden Längsseiten schlossen Gebäude an, in denen die mit dem Eisenguss einhergehenden Arbeitsschritte angesiedelt waren. Beide Häuser sind ersetzt worden und leben doch fort, indem ihre Kubatur, Materialität, ja sogar eine gewisse Improvisiertheit, die ihnen eigen war, in den Neubauten ein ganz direktes Echo gefunden haben. Am unmittelbarsten ist dieser Widerhall in der Zeile, die das Areal nach Süden begrenzt, mit ihren kleinteilig verglasten Fenstern unter massigen, augenbrauenartigen Betonstützen, in grossflächigen Sichtbacksteinwänden. Der schlanke, nicht einmal sieben Meter tiefe Bau auf der gegenüberliegenden Hallenflanke ist dagegen verputzt. Weisse, glatte Bänder gliedern die grossen Flächen in Fenster und geschlossene, mit einem groben Kellenwurf plastisch hervorgehobene Wände. Das Bild des aussenliegenden, ausgefachten Betontragwerks industrieller Zweckbauten ist gegenwärtig, ihre Atmosphäre ebenso präsent – und das alles dank einer an sich so lapidaren Massnahme wie der Differenzierung der Putz-Zeichnung, die im übrigen mit zunehmendem Alter unterschiedlich patinieren und die referierte Stimmung noch glaubwürdiger transportieren dürfte.

Zwischen St. Petersburg und Neapel

Aber es klingt noch mehr an: Eine Ahnung von Auguste Perrets Beton-Tektonik und ein wenig nordischer Klassizismus, wobei letztere Assoziation noch verstärkt wird durch die Monumentalität der doppelgeschossigen, portalartigen Loggien in der Sockelpartie. «St. Petersburg» nennen die Architekten diese Gebäudeansicht denn auch, «schmuck, etwas grossartig und etwas dünnwandig» – und machen gleich noch weitere Orte aus, die diesem Ort ihre Identität geliehen haben. «Neapel» etwa für den Gassenraum, der die nördliche Areal-Längsseite zur Motorenhalle hin abschliesst. Weit ausladende Balkone ragen hier vom Neubau bis nah an die gescheckten Brandwände der Motorenhalle. Tatsächlich hat diese unvermittelte Nachbarschaft etwas von der Melancholie neapolitanischer Gassen oder gar von abusiv erstellten Strassenzügen.

Zwischen den Bauten an der Giessereihalle und dem neuen Riegel zur Motorenhalle hin, sozusagen zwischen St. Petersburg und Neapel, liegt eine weitere Gebäudezeile, die sich zu schroffer Höhe und massiger Breite türmt – auch dies eine Reminiszenz an den Vorgängerbau, der in der heutigen Verdichtung nochmals überzeichnet worden ist. Dass der Wandel vom Industrieareal zur Wohnsiedlung wahrlich nicht verniedlichend geraten ist, wird auch in der Gestaltung der Freiräume deutlich. Kein Siedlungsplatz, dafür eine Fabrikhalle, kein Abstandsgrün und keine Gärten, dafür ein bepflanzter Erdwall zwischen zwei Gebäudezeilen. Aber gerade solche Aussenräume – direkt, sug-

5 Zur Quartierentwicklung im Sulzer- und SLM-Areal: *wbw* 9 | 2006, S. 18–25.

6 Ernesto Nathan Rogers, *Gli Elementi del fenomeno architettonico*, zitiert in: Francesco Collotti, *Architekturtheoretische Notizen*, Zürich 1997, S. 81.

7 Bettina Köhler, «Essay. Themen zeitgenössischer Architekturdebatten (XI): Atmosphäre», in: *db* 7 | 2002, S. 25–26.

gestiv, «unprivat» und aufgeladen von einem beträchtlichen «Druck der Dichte» – fordern zur informellen Aneignung auf, wie sie gleich nach Bezug schon sichtbar in Gang gekommen ist. Eine für hiesige Verhältnisse unübliche Unordnung ist auszumachen, welche die hier und dort bereits mit Sofas möblierten Loggia-bereiche erfasst hat. Diese Formen der Aneignung werden hier aber durchaus nicht als störend empfunden, denn obwohl die Baukörper glatte Quader bleiben – nur an den Siedlungsrändern kragen Balkone vor – sind sie doch durchlässig, gleichsam porös genug, um zwischen innerer und äusserer Welt einen lebhaften Austausch zuzulassen. Kleinteilige Fensterformate und Loggia-Abschlüsse, filigran wie Spinnweben, machen die Gebäudeansichten zu Setzkästen, gefüllt mit Äusserungen des Alltäglichen wie Bastmatten, Vorhängen, Wäsche und Rankgewächsen.

Die Schwelle zwischen Formen der Aneignung und ihrem bewusst informell gestalteten baulichen Rahmen ist mitunter kaum auszumachen, aber gerade darin atmosphärisch wirkungsvoll. «Schliesslich geht es im Wunsch nach Atmosphäre gerade um eine Position, die zwischen präziser Herstellung und freier Aneignung vermittelt: die ureigenste Aufgabe der Architektur» schreibt Bettina Köhler in einer Klärung der Begriffe Atmosphäre, Stimmung und Charakter.⁷

In der «Lokomotive» verhilft eine Vielzahl von spezifischen Einzellösungen, die hier mit Gelassenheit, Erzählfreude und Spieltrieb hervorgebracht werden, noch den Details zu narrativer Qualität. Geländer, Absturzsicherungen, Lüftungsgitter, Handläufe sind so unterschiedlich wie situationsgerecht, und auch der eine oder andere Tabubruch wird lustvoll begangen. Kaum ein Material, das improvisierter wirkte als das grüne Well-Skobelit zur Verkleidung hier und dort, kaum ein Element, das verbotener an die achtziger Jahre erinnerte als die «Hero-Dosen», jene verzinkten Blechrohre zur Markisenabdeckung!

Manches, was auf den ersten Blick willkürlich erscheint, erschliesst sich aber im grösseren Kontext. Dazu gehört die Unterscheidung von verputzten und gemauerten Fassaden, die an gewissen Orten brüsk aufeinandertreffen – «akzidentistisch» vielleicht, aber eben nicht beliebig. Vielmehr geht es um ein Gleichgewicht im Siedlungskontext, austariert zwischen «leichteren», verputzten Bauten im Innern und «schwereren» Gebäuden an den Rändern, wobei «schwer» hier auch «geschichtlich» meint. Und es geht um eine Angleichung an das bestehende, gemauerte Milieu des Industrie-Areals.

Druck der Dichte

Die grosse Dichte wird zum Anlass für eine Vielzahl von Wohnungstypen, welche die Herausforderungen und Potentiale der verschiedenen Lagen ausloten. Unter den 120 Wohnungen lassen sich nicht weniger als 25 Typen ausmachen. Dass möglichst viele davon

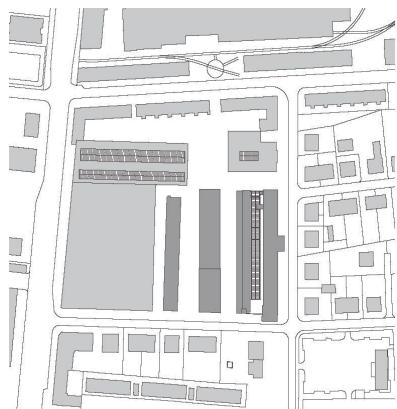


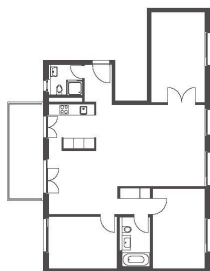
Ansicht «St. Petersburg», Maisonettewohnung Typ Z und Halle

«St. Petersburg – Winterthur – Neapel»

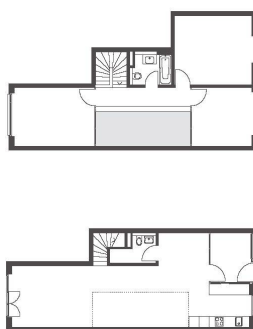
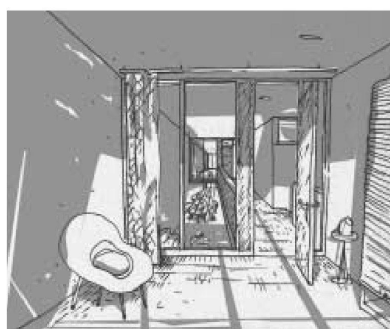
Wohnüberbauung «Lokomotive», Winterthur, Knapkiewicz & Fickert Architekten, 2006

In: Werk, Bauen + Wohnen, Ausgabe 1-2/2007, Märkli et cetera, Text: Philipp Esch, Fotos: Walter Mair

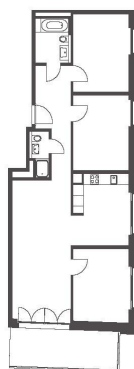




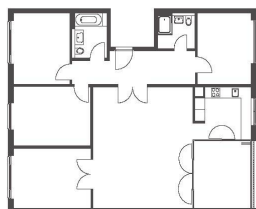
Wohnung A



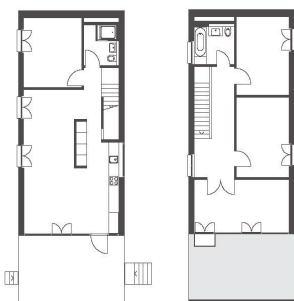
Wohnung B mit Skizze



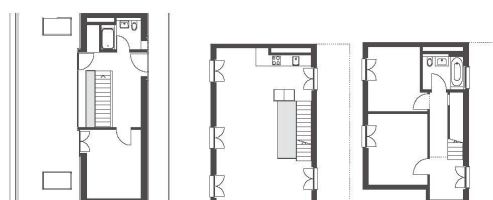
Wohnung C



Wohnung D



Wohnung E



Wohnung F

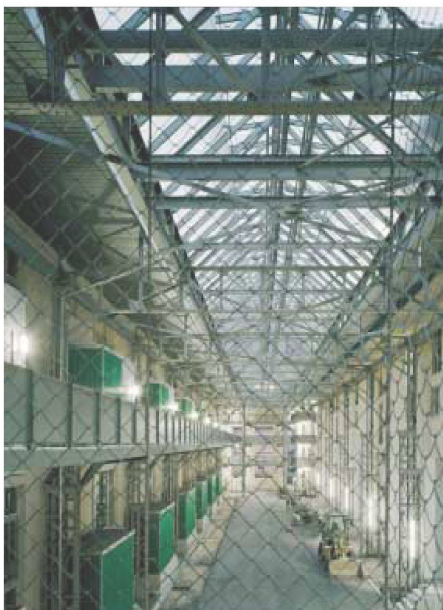


Wohnung G mit Skizze





Wohnung Typ G, angrenzend an Giessereihalle



einen Blick in die Weite, aus dem Siedlungskontext heraus ermöglichen, ist angesichts des «Drucks der Dichte» wohl nahe liegend, aber doch raffiniert umgesetzt. Grosse Dachterrassen erlauben etwa selbst den «eingekesselten» Triplex-Wohnungen am siedlungsinneren Hallenrand einen Blick auswärts, und in Gebäudelängsrichtung gestreckte Kopfwohnungen gewähren auch aus dem mittleren Block heraus Fernsichten.

Wirklich ingenüös ist aber der Umgang mit den Wohneinheiten mittendrin, den eigentlichen «pièces de résistance», denn hier kompensiert gleichsam die «innere Mitte» jeder Wohnung den eingeschränkten Aussenbezug. So werden im mächtigen Mittelblock die Lufträume der Erdgeschoss-Maisonnetten ausgerechnet in Gebäudemitte platziert, und in den darüberliegenden Geschosswohnungen nimmt eine eigentliche Wohnhalle die Mitte des Hauses ein. Das Licht darin ist dämmrig und erinnert an die Stimmung eines «Berliner Zimmers», das im Berliner Blockrand die grosse Gebäudetiefe im Übergang von Vorderhaus zu Seitenflügel nutzbar macht.⁸ Diese Atmosphäre wird unterstützt durch das Sampling von bürgerlichen Wohnungsattributen, wie sie etwa im intarsierten Rautenmuster des Industrieparketts, der grosszügigen Raumhöhe oder im repräsentativen, zweiflügligen Zimmerdurchgang anklingen. Der Flirt mit bürgerlichen Referenzbildern hat etwas Frivoles – vielleicht deswegen, weil hier, angesichts der so präsenten Sympathie mit der industriellen Vergangenheit, gefällt Loft-Wohnungen erwartet würden!

Der Fundus an Bildern, Räumen und Stimmungen, aus dem Knapkiewicz & Fickert schöpfen und den sie im Gespräch präzise, kontinuierlich und in raschen Andeutungen aufrufen, ist uferlos. Das wird nur schon dann augenfällig, wenn man sich die völlig andere Sprache des zuletzt vollendeten Baus der Architekten vergegenwärtigt, des Twerenbold-Busterminals in Rütihof.⁹ In seiner Affinität zur Event-Architektur, in der Dramatisierung von technischen und programmatischen Aspekten, könnte jener Bau durchaus der gegenwärtigen holländischen Architekturproduktion entstammen. Augenfällig ist dagegen die Geistesverwandtschaft zum Mehrfamilienhaus in Winterthur, das die Architekten im vergangenen Jahr fertig stellten.¹⁰ Hier waren sie selber auch Bauherren und entsprechend freier, vertraute Sehnsuchtsbilder, Erinnerungen, Fundstücke und ungewohnte Wohnungstypen zu einem neuen Ganzen zu verschmelzen.

Postmodern?

Diese Fusion fasziniert auch in der Überbauung «Lokomotive»: Alles wirkt seltsam vertraut und ist doch ganz neu. Wobei «neu» hier weniger das Erstellungsdatum meint, sondern vor allem die Innovation der Wohnungstypen sowie die Originalität der dicht stehenden, vielgeschossigen Zeilenstruktur ohne eigentliche Vorder- und Rückseite. Die Vertrautheit ist des-

halb seltsam, weil man zwar das Gesamt-«Milieu», das die Architekten hier geschaffen haben, gut zu kennen glaubt, dessen einzelne Komponenten bei genauerer Betrachtung aber kaum isolieren kann. Denn eine Collage ist die «Lokomotive» nicht, eher eine «constructed reality» wie Jeff Wall seine fotografischen Arrangements nennt. Geht es in der Collage, nach ihrer postmodernen Definition, um das unvermittelte Gegenüberstellen von Zitaten, die für sich erkennbar bleiben sollen, so wird hier stattdessen die Integration gesucht, es wird synthetisiert statt zitiert. Die einzelnen Referenz-Bilder und -Motive sind auch nicht doppelt kodiert angelegt, es sei denn, über einen Anflug von Ironie und Überzeichnung hier und dort. Dieser kommt aber nicht mit Herablassung daher, sondern fein und freundlich. So ist man geneigt, darin ein Zurückfinden zu einer Art unschuldiger Erzählfreude zu erkennen, die deshalb nicht kitschig ist, weil sie nicht imitiert, sondern synthetisiert.

Akzidentismus

Geistesverwandt sind vielleicht eher jene Überlegungen, die der österreichisch-schwedische Architekt Josef Frank 1958 unter dem Titel «Akzidentismus» formulierte.¹¹ Bloss acht Jahre vor Robert Venturis postmoderner Gründungsschrift «Complexity and Contradiction in Architecture», geht es Frank darin aber nicht um eine Überwindung der Moderne, sondern um einen Ausweg aus ihrer kanonischen Erstarrung. Ausgehend von der Behauptung, dass «alle Stellen, an denen man sich wohlfühlt, Zimmer, Strassen und Städte, durch Zufall entstanden sind», fordert er darin, «dass wir unsere Umgebung so gestalten sollen, als wäre sie durch Zufall entstanden». Zufällig ist in Franks Verständnis die Form, deren einstiger Grund sich dem heutigen Betrachter nicht mehr unmittelbar erschliesst – was nicht mit beliebig zu verwechseln ist. Frank schreibt weiter: «Jeder Mensch braucht eine gewisse Menge Sentimentalität, um sich frei zu fühlen. Diese wird ihm weggenommen, wenn er gezwungen wird, an jedes Ding moralische Forderungen zu stellen, zu denen auch die ästhetischen gehören». Hier ist viel Kongeniales auszumachen. Und vielleicht liegt hier – dies nur nebenbei – auch der Grund für die Ähnlichkeit der Skizzen von Frank und Knapkiewicz. Mit Wärme, Witz und wenigen Strichen werden hier Wohnungen und ihre Stimmung so anschaulich erzählt, dass einem im Vergleich erst bewusst wird, wie erstickend die meisten Computer-Animationen in ihrem Determinismus sind.

Frank geht es um Identität, um «individualisierenden Charakter» statt «allgemeinen guten Geschmack». Das haben Knapkiewicz & Fickert mit ihrer Überbauung «Lokomotive» exemplarisch umgesetzt. Ihr Neues wirkt authentischer als manches Alte rundum. Statt Konservierung oder ostentativer Zurschaustellung des «echten» Alten ist dieses hier «osmotisch» anverwandelt worden, ist Authentizität synthetisch entstanden.



Wohnung Typ B

Das Alte ist im Neuen aufgehoben, und zwar im Hegelschen Doppelsinn: es besteht nicht länger und ist doch bewahrt. ■

Philipp Esch, geb. 1968, studierte an der ETH Zürich und am CEPT Ahmedabad. Nach dem Diplom 1992 Architekt in Basel, Berlin und Zürich; 1998–2001 Assistent an der ETHZ (bei M. Morger und M. Boesch). Seit 1999 eigenes Architekturbüro in Zürich, von 2000–2003 zusammen mit Detlef Schulz. 2002–2004 Redaktor von *werk, bauen + wohnen*.

Bauherrschaft: Coop Personalversicherung CPV/CAP, Basel
Architektur: Knapkiewicz & Fickert Architekten AG, Zürich; Projektteam: Stefan Matter, Marcel Jann, Gianpiero Sibau, Marco Caviezel, Dejan Mikavica, Stefan Fürst
Landschaftsarchitektur: Schmid Landschaftsarchitekten, Zürich
Generalunternehmer: Implexia GU AG, Dietlikon
Bauingenieur: Dr. Lüchinger & Meyer AG, Zürich
Bauzeit: Studienauftrag 2001; Bezug 2006
Bearbeitung Fotos: Felix Schregenberg

8 Zur «dunklen Mitte» einer Wohnung siehe auch: «Eine Wohnung darf wieder dunkel sein», Frank Zierau im Gespräch mit Axel Fickert und Marcel Meili, in: *Wohnen in Zürich – Programme, Reflexionen, Beispiele*, Zürich 2006, S. 50–59.
9 Vgl. *wbw* 10 | 2006, S. 34–39.
10 Vgl. *wbw* 7-8 | 2005, S. 16–23.
11 Josef Frank, «Accidentism», in: *Form, Stockholm*, Heft 6 | 1958, S. 161f., deutsch in: *Baukunst und Werkform*, April 1961, S. 216–218.

Lokomotive Winterthur

résumé Saint-Pétersbourg – Winterthur –

Naples Ensemble résidentiel «Lokomotive» à Winterthur de Knapkiewicz & Fickert architectes, Zurich Bien qu'il ne subsiste de l'ancienne usine de locomotives plus que la halle de la fonderie, les nouveaux immeubles de logement reprennent l'ordonnance des anciens bâtiments de production et, dans une large mesure, aussi leur volumétrie. Mais de par leur rayonnement, ils absorbent aussi, comme par osmose, les traces de l'histoire qui peuvent encore être enregistrées: ils sont des souvenirs construits. Les architectes parlent d'une «démarche de projet scénique» avec laquelle ils génèrent une atmosphère particulière très évocatrice: les associations vont de Saint-Pétersbourg jusqu'à Naples.

La mutation du périmètre industriel en ensemble résidentiel s'est opérée sans enjolivement, mais elle a néanmoins générée une habitabilité toute particulière. Le seuil entre un cadre bâti délibérément aménagé de façon informelle et la manière dont les habitants se sont appropriés ces lieux est parfois difficile à appréhender, mais précisément en cela propice aux ambiances. La pluralité de solutions spécifiques résultantes d'un certain goût pour la narration et d'un esprit ludique confère une qualité narrative même aux détails. De nombreux éléments à première vue arbitraires s'expliquent ici dans le contexte plus large. La différenciation des façades crépies et murées qui se rencontrent à certains endroits directement produit un équilibre entre des bâtiments crépis plus «légers» à l'intérieur et les bâtiments plus «lourds» chargés d'histoire en bordure.

La forte densité a permis de développer une pluralité de types de logement qui sondent les potentiels des différentes situations. On a fait en sorte d'adjoindre le prédicat «situation en bordure» au plus grand nombre possible d'appartements, alors qu'au centre, un «milieu intérieur», développé spécifiquement compense le déficit de relation à l'extérieur. Ce faisant, on flirte avec des images de référence bourgeoises, mais, contrairement aux attentes, il n'y a pas de «loft». La fusion fascinante de références et d'images contribue à ce que tout paraisse étrangement familier tout en étant nouveau. L'ensemble «Lokomotive» n'est cependant pas un collage, mais plutôt une «constructed reality» comme les arrangements de Jeff Wall. Le visiteur identifie un plaisir de la narration qui n'est pas kitsch parce qu'il n'imité pas, mais synthétise. Cette attitude rappelle «l'accidentéisme» que Josef Frank a postulé en 1958. Au lieu «du bon goût général», c'est l'identité, le «caractère individualisant» qui lui importait. Knapkiewicz & Fickert ont atteint cela de manière exemplaire dans leur ensemble. Leur nouveau paraît plus authentique que bien des constructions anciennes autour. Au lieu de conserver ou de mettre en évidence de façon démonstrative «l'authentique», l'ancien a été ici assimilé et transformé par osmose: l'authenticité s'est formée de manière synthétique. L'ancien est absorbé dans le nouveau et ce dans le double sens hégélien: il n'existe plus et, pourtant, il est conservé. ■

summary St. Petersburg – Winterthur – Naples

«Lokomotive» Housing Development in Winterthur by Knapkiewicz & Fickert Architects, Zürich Although only the foundry of the old locomotive factory has survived, the new residential buildings take up the layout of the old factory buildings and, for the most part, also their volumes. In terms of the atmosphere exuded they also absorb by osmosis, as it were, those traces of history that can still be stored: they are built memory. The architects talk here of «designing by scene», a process that has allowed them to generate a certain atmosphere that resonates in different ways: the associations awakened extend from St. Petersburg to Naples.

This transformation from industrial site to housing development is not in any way a prettification and yet it has proved possible to achieve a highly individual domestic quality. The threshold between the deliberately informally designed built framework and the forms of informal appropriation by the residents is now hardly perceptible at all and, precisely on this account, is atmospherically most effective. A considerable number of specific individual solutions that were produced with a playfully relaxed approach and an interest in telling a story help even the details to attain a narrative quality. Much that seems at first glance arbitrary is thus explained within the larger context. For example: through distinguishing between plastered and exposed brickwork facades that, at certain places, encounter each other abruptly a balance is achieved between the «lighter» plastered buildings on the inside of the development and the «heavier», more historic buildings at the edges.

The considerable density offered an opportunity to create a variety of apartment types that explore the potential of the different locations. As many apartments as possible are skillfully helped to qualify for the description «peripheral location» while at the middle an «inner centre» specially designed in each case compensates for the apartments' restricted relationship to outdoor space. Hereby there is a flirt with bourgeois referential images, but there are no «loft apartments» of the kind one might perhaps expect. The fascinating mix of references and images contributes to making everything seem curiously familiar and yet completely new. However, the «Lokomotive» is not a collage, but more a «constructed reality» like Jeff Wall's arrangements. One can note a delight in telling a story that is not kitschy because it does not imitate but synthesises. This approach recalls the notion of «Akzidentismus» as proposed by Josef Frank in 1958. For Frank the issue was identity, the «individualising character» rather than «general good taste». Knapkiewicz & Fickert have succeeded in achieving this in an exemplary fashion. Their new buildings seem more authentic than many old elements around them. Instead of conserving or demonstratively presenting the «genuine», here the old substance has been adapted by a process of osmosis: authenticity has developed synthetically. The old is incorporated in the new in a double Hegelian sense: it no longer exists and yet it is preserved. ■